

Ewige Fragen und letzte Werte – Welchen Sinnhorizont brauchen Unternehmensstrategien und Unternehmensleitbilder?

Vortrag bei den Eichstätter Gesprächen am 7. November 2008

von Klaus-Peter Müller, Aufsichtsratsvorsitzender der Commerzbank AG

In den vergangenen, hektischen Wochen hat uns alle die Finanzkrise in Atem gehalten. Nach teilweise nächtelangen Gesprächen und Verhandlungen zur Stabilisierung unseres Finanzsystems nehme ich heute gern die Aufgabe wahr, zu Ihnen über „Ewige Fragen und letzte Werte“ zu sprechen.

Es freut mich, dass der Bund Katholischer Unternehmer und die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt hier aktiv geworden sind. Die prominente Rednerliste zeigt, dass diese Initiative als sinnvoll empfunden wird.

Auf den ersten Blick haben beide Themen wenig miteinander zu tun. Die Turbulenzen an den Finanzmärkten spüren wir hautnah. Dagegen erscheinen Begriffe wie „Sinnhorizont“ oder „Leitbilder“ als Elemente aus einer anderen, abstrakten Welt. Doch wenn wir, schon jetzt, Lehren aus der Finanzkrise ziehen wollen, so sehen wir deutlich:

- Erstens: Ein stabiles Finanzsystem und gesunde Banken sind unverzichtbar für jede Volkswirtschaft.
- Zweitens: Alle Akteure an den Finanzmärkten müssen sich viel stärker als bisher ihrer Verantwortung bewusst sein und ihr Handeln danach ausrichten.

Meine These lautet daher: Beide Themen gehören eng zusammen! Denn die aktuellen Turbulenzen zeigen: Wir brauchen mehr denn je eine intensive, grundsätzliche Diskussion über den Sinnhorizont in der Sozialen Marktwirtschaft, eine Diskussion über Werte und Leitbilder in den Unternehmen!

I. Die Banken in der Wirtschaft

An den Finanzmärkten ist in den letzten Wochen, ja Monaten ganz offensichtlich einiges schief gelaufen. Ein Paukenschlag folgte auf den anderen:

- Einige große amerikanische Investmentbanken sind völlig vom Markt verschwunden; die Überlebenden dürfen sich nicht mehr Investmentbanken nennen.
- In den USA - dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten und der freien Marktwirtschaft schlechthin – beteiligt sich der Staat an privaten Bankinstituten. Die Entscheidung, „Lehman Brothers“ unter Chapter 11 gehen zu lassen, war ein großer Fehler, eine politische Fehlentscheidung.
- In quasi allen Industriestaaten - wie auch bei uns - werden gewaltige Finanzpakete geschnürt, um das Bankensystem zu stabilisieren.

Ich selbst habe 1962 eine Banklehre angefangen und bin meinem Beruf treu geblieben. Ich muss gestehen: Ein solches Szenario habe ich noch nicht erlebt. Ja, ich hätte eine solche Krise mit einem derartigen Ausmaß auch nicht für möglich gehalten.

In dieser Ausnahmesituation hat die deutsche Politik - allen voran Bundeskanzlerin Merkel und Finanzminister Steinbrück - entschlossen gehandelt, um die Märkte zu beruhigen. Mit einem nie dagewesenen Tempo wurden von Bundestag und Bundesrat sehr weitreichende Maßnahmen beschlossen, wofür ich gern heute auch von dieser Stelle aus danke.

Dabei ist klar: Wenn der Staat in einer gesetzlichen Eilaktion eine Summe von 500 Milliarden Euro bereit stellt, so tut er dies nicht, um einzelnen Banken oder den Bankern einen Gefallen zu tun.

Das jüngst verabschiedete Finanzmarktstabilisierungs-Gesetz hat vielmehr den Zweck, für einen funktionierenden Finanzmarkt zu sorgen. Und das heißt konkret: für flüssigen Zahlungsverkehr, Kreditversorgung und sichere Einlagen.

Als überzeugter Anhänger der Sozialen Marktwirtschaft sage ich: In einer solchen Krisensituation ist es richtig und notwendig, dass der Staat zu unorthodoxen Mitteln greift, um das Funktionieren des Marktes zu gewährleisten. Eine Vertrauenskrise dieses Ausmaßes kann nur er bekämpfen – die Unternehmen sind dazu nicht in der Lage.

Das staatliche Eingreifen war wichtig, denn der Kreislauf der Wirtschaft darf nicht unterbrochen werden. Unternehmen brauchen Geld, um neue Maschinen zu kaufen und die Gehälter der Angestellten zu bezahlen. Und jeder Hauslehbauer soll auch weiter Kredit bekommen.

Banken sind so wichtig, weil sie zentrale Aufgaben für die Wirtschaft erfüllen. Sie wandeln Einlagen und Spargelder ihrer Kunden in Kredite um. Zudem sorgen die Banken für eine Risikotransformation, indem sie die Kreditrisiken der Wirtschaft bewerten, filtern und verteilen.

Geld ist, ob wir es mögen oder nicht, der „Kraftstoff“, der eine Volkswirtschaft am Leben und in Schwung hält. Banken sollen durch ihre Vermittlungstätigkeit Wachstum ermöglichen und somit zur Bildung von Wohlstand beitragen.

Wie konnte es aber zu der aktuellen, massiven Erschütterung des weltweiten Finanzsystems kommen?

Manche Stimmen in der Öffentlichkeit äußern den Vorwurf, dass vor allem die „Gier“ der Banker schuld an der gegenwärtigen Misere sei. In diesem Zusammenhang ist jedoch vor pauschalen Vereinfachungen und überholten Vorurteilen zu warnen. Ich frage Sie und mich dabei:

- Wo beginnt Gier? Orientieren wir uns an der Höhe der Gehälter, an der Art und Weise, wie diese Gehälter verdient werden?
- Oder ist nicht jeder Sparer schon gierig, der ein Konto mit einem zwei Prozent höheren Zinssatz bei einer isländischen Bank hatte?

Nun, die generellen Vorbehalte gegenüber Geldgeschäften sind ja sehr alt. Vor allem das Geldverdienen wird oftmals abgelehnt und – zum Teil sogar mit großer Entschiedenheit – als moralisch bedenklich verurteilt.

Wie lauten aber die Grundlagen des wirtschaftlichen Handelns? Die Basis unserer marktwirtschaftlichen Ordnung ist der Anreiz, unternehmerisches Risiko einzugehen, um einen angemessenen Gewinn zu erwirtschaften.

Wenn Banken also ihre Aufgaben wahrnehmen und zugleich auch den Erwartungen ihrer Eigentümer entsprechen wollen, müssen sie auch wie alle anderen Unternehmen eine ausreichende Rendite erwirtschaften. Vereinfacht ausgedrückt erzielen Banken ihre Gewinne aus der Differenz zwischen den erhobenen Kreditzinsen und den gezahlten Zinsen für Einlagen – sowie aus den Provisionen für ihre Dienstleistungen.

Der Zinsgewinn stellt somit den legitimen Preis dar, den ein Kreditnehmer an einen Kreditgeber für die Kapitalüberlassung zu zahlen hat. Der Kreditgeber verzichtet ja für eine bestimmte Frist auf die Möglichkeit, das Geld für andere Zwecke zu verwenden. Darüber hinaus trägt er das Risiko, dass er sein Geld am Ende nicht zurückbekommt.

In einer Marktwirtschaft, die auf dem Privateigentum beruht, zeigt der Gewinn zudem, wie effizient ein Unternehmen gearbeitet hat. Anders ausgedrückt: Gewinnstreben entspricht der Eigenlogik des Ökonomischen.

Bereits der Moralphilosoph Adam Smith (1723-1790) kam zu der Erkenntnis: Das eigennützige Streben der Menschen dient in der Summe dem Wohl des Ganzen. Der Bäcker backt Brot, weil er durch den Verkauf des Brotes einen persönlichen Nutzen erzielt. Und der Wettbewerb unter den Bäckern führt dazu, dass der Kunde zwischen verschiedenen Brotsorten wählen kann.

Somit ist die Soziale Marktwirtschaft das wirtschaftliche Ordnungssystem, das die Bedürfnisse der Menschen am besten befriedigen kann. In einer gelenkten Planwirtschaft gibt es statt Vielfalt nur Einheitsbrot – und oft reicht es nicht für alle.

Denn die Bürokraten in der Planwirtschaft haben keinen Anreiz, die Bedürfnisse der Kunden zu erkennen und auf veränderte Bedürfnisse flexibel zu reagieren. Zugleich bietet die Soziale Marktwirtschaft dem Einzelnen aber auch die besten Chancen, sich selbst zu verwirklichen – ohne Bevormundung durch Bürokraten. Der Einzelne kann so – im freien Wettbewerb – seine Talente entfalten. Die Soziale Marktwirtschaft bietet wie keine andere Wirtschaftsform die Möglichkeit, Menschenwürde und Freiheit zu verwirklichen.

Das Gewinnstreben als marktwirtschaftliches Grundprinzip ist für mich daher ein notwendiger und gerechtfertigter Motor jeder wirtschaftlichen Entwicklung. Das Gewinnstreben des Einzelnen und des einzelnen Unternehmens nutzt auch der Gesellschaft. Sicherlich kann es den einen oder anderen Bäcker geben, der aus kurzfristigen – aber zugleich kurzfristigen – Motiven schlechtes Brot zu überhöhten Preisen anbietet. Ein solches Verhalten nennen wir Gier: das übersteigerte, rücksichtslose Streben nach materiellem Besitz, unabhängig von dessen Nutzen.

Wo ist nun die Grenze zwischen Gier und Gewinnstreben zu ziehen? Ich räume ein: Auf diese Frage kann es keine allgemeine Antwort geben, die auf jeden Einzelfall zutrifft. Es kommt sicher immer darauf, das rechte Maß finden. Und hier gibt es ökonomische wie auch ethische Leitlinien und Entscheidungshilfen.

Zum einen entscheidet der Markt über kurz oder lang, was ange-

messene Preise (und damit Gewinne) sind, und was nicht. Denn bei einem funktionierenden Wettbewerb werden die Kunden schon bald merken, bei welchem Bäcker das Brot zu teuer ist.

Zum anderen sehe ich gleichfalls die Marktteilnehmer in der Pflicht: Auswüchse, die einem kurzfristigen und gewissenlosen Gewinnstreben entspringen, sind entschieden abzulehnen. Es darf nicht sein, dass Einzelne Vorteile aus unternehmerischen Entscheidungen ziehen, die sich zu Lasten anderer auswirken.

Gesetze und Vorschriften sind in diesem Zusammenhang sicher wichtig, um ein rücksichtsvolles Miteinander in Wirtschaft und Gesellschaft herzustellen. Regeln dürfen aber nicht zur Reglementierung werden. Dies widerspräche dem Leitgedanken des freien und mündigen Bürgers.

Gesetze und Vorschriften stellen oft sogar nicht die besten Anreize dar. Vielmehr sind Selbstregulierung der Marktteilnehmer und die Wahrnehmung von Eigenverantwortung durch die Verbraucher häufig wirksamer und effizienter als Gesetze, um einer einseitigen Vorteilsnahme entgegenzusteuern. Eine „ethisch richtige Wirtschaftsgesinnung“ muss daher „von innen“ kommen. Meine feste Überzeugung lautet hier: Jedes wirtschaftliche Handeln muss sich auch an Werten orientieren. Denn ebenso wie im täglichen Leben gilt in der Wirtschaft – frei nach Wilhelm Busch: „Was beliebt, ist nicht immer auch erlaubt.“

Wir alle in den Unternehmen – ob Aufsichtsräte, Manager oder Angestellte – müssen gemeinsam klären, was nicht nur rechtlich, sondern was ethisch erlaubt ist, und was nicht. Wir brauchen also einen Konsens über die ethischen Grundlagen des wirtschaftlichen Handelns – und damit einen gemeinsamen Sinnhorizont. Und diesen müssen wir auch leben. Nur mit einer gelebten Unternehmenskultur können wir glaubwürdig sein!

II. Werte und Wirtschaft

Die Frage der „Glaubwürdigkeit“ liegt mir sehr am Herzen. Nach einer Studie vom April diesen Jahres betrachtet die Hälfte der Befragten die Führungskräfte in den Unternehmen als „Materialisten ohne Ideale“. Wie mögen die Zahlen erst heute lauten?

Fest steht: Die Distanz der Bevölkerung zu den Verantwortungsträgern in der Wirtschaft ist beunruhigend groß. Diese Distanz müssen wir überwinden, denn eines können wir uns gewiss nicht leisten: Ein dauerhaftes, sich verfestigendes Misstrauen gegenüber der Wirtschaftselite.

Das hätte gewiss zur Folge, dass die Akzeptanz der Sozialen Marktwirtschaft noch geringer würde. So zeigt eine Studie im Auftrag des Bundesverbandes deutscher Banken: Lediglich jeder Zweite ist heute noch der Ansicht, dass sich die Soziale Marktwirtschaft bewährt habe. Jetzt – in der Finanzkrise – sehen manche sogar schon das „Ende des Kapitalismus“ gekommen!

Bei aller, zum Teil auch berechtigten Kritik an den Führungskräften in der Wirtschaft sollten wir eins nicht vergessen. Wir dürfen Unternehmer, Manager und leitende Mitarbeiter nicht losgelöst von der Gesellschaft sehen. Und gerade hier stelle ich fest, dass sich unsere Gesellschaft gewandelt hat und die Bindungen an allgemeine Werte nachgelassen haben. Zugleich haben sich auch die Bindungen des Einzelnen an Parteien, Verbände, Gewerkschaften – und leider ebenso an Kirchen – gelockert.

Diese Neigung zu einer stärkeren Individualisierung verhindert allzu oft, dass der Einzelne sich dem Ganzen verpflichtet fühlt und Verantwortung für andere übernimmt. Es hilft gewiss nicht,

darüber zu jammern und den Kopf in den Sand zu stecken. Ich halte nur fest: Die An-gehörigen der Wirtschaftselite sind Teil der Gesellschaft. Und wie in allen Schichten gibt es auch unter den Verantwortungsträgern in der Wirtschafte schwarze Schafe.

Damit will ich Fehlverhalten keineswegs entschuldigen. Führungskräfte tragen eine besondere Verantwortung. Daran müssen wir sie vielleicht öfter als bisher erinnern. Und vor allem müssen wir fragen: Wo waren zum Beispiel die Aufsichtsräte und die Aufsichtsrats-Vorsitzenden der Manager, deren hohe Gehälter kritisiert wurden? Gerade sie, die Aufsichtsräte, haben die kardinale Aufgabe, mit Augenmaß zu handeln, wenn es um die Bezüge von Vorständen und Geschäftsführern geht.

Aus zahlreichen Gesprächen weiß ich, dass viele Führungspersönlichkeiten der Wirtschaft tief besorgt und bedrückt sind über das Meinungsbild in der Öffentlichkeit. Deshalb erinnern sich Manager und Unternehmer heute auch an die Ideale des „Ehrbaren Kaufmanns“.

Wie lauten diese Ideale? In Hamburg – wo auch die Commerzbank gegründet wurde – lässt sich „Die Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns zu Hamburg“ bis in das Jahr 1517 zurückverfolgen. Ihre Grundsätze lauten:

- Die Mitglieder sollen im Rahmen der geltenden Gesetze die im Geschäftsverkehr anerkannten ethischen Grundsätze befolgen.
- Der Kaufmann soll ferner das Prinzip von Treu und Glauben beachten.
- Und er soll alle Handlungen unterlassen, die mit dem Anspruch auf kaufmännisches Vertrauen nicht vereinbar sind.

Dem ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen! Für mich als Praktiker heißt dies: Unternehmen müssen ihren Erfolg nachhaltig erwirtschaften. Sie müssen gewinnorientiert, zugleich aber auch ökologisch und sozial verantwortlich handeln!

Wie können wir aber erreichen, dass das Verantwortungsbewusstsein in der Wirtschaft weiter gestärkt wird? Wichtige Standards für eine verantwortungsvolle und transparente Unternehmensführung enthält bereits der „Corporate Governance Kodex“. Der Kodex empfiehlt etwa: Wofür sind bei einem börsennotierten Unternehmen Vorstände, Aufsichtsräte und Aktionäre zuständig? Wie sollen sie zusammenarbeiten? Wann und worüber sollte die Öffentlichkeit informiert werden?

Erfreulicherweise setzen viele deutsche Unternehmen den Gedanken der Corporate Governance in der täglichen Praxis um. Das zeigt, dass sie großen Wert auf verantwortungsbewusstes und nachhaltiges Handeln legen.

Der Kodex kann jedoch nicht alle Fragen unternehmerischer Verantwortung abdecken. Die Kernfrage lautet für mich: Wie können Unternehmen im scharfen Wettbewerb beides erreichen: ausreichende Gewinne und Nachhaltigkeit?

Ich wiederhole: Jedes wirtschaftliche Handeln muss sich an einem Wertekanon orientieren. Es kommt darauf an, verantwortungsvolles Handeln in den Unternehmen auf allen Ebenen sicherzustellen. Die Leitgedanken des Miteinanders in der Wirtschaft sind für mich: Fairness, Transparenz und Verantwortlichkeit. Das heißt:

- Alle Akteure in der Wirtschaft sollten einen fairen Interessenausgleich anstreben – untereinander ebenso wie mit den Eigentümern, Kunden und Mitarbeitern.
- Wir sollten unser Handeln der Öffentlichkeit offen und transparent erklären.
- Wir sollten stets bedenken, welche Folgen – vor allem welche unerwünschten „Nebenwirkungen“ – unser Handeln haben

könnte. Hier sind insbesondere die Führungskräfte gefordert. Gerade sie müssen „mit gutem Beispiel“ vorangehen und verlässliche Vorbilder für andere sein.

III. Praktische Unternehmenspolitik

Wie können diese Ziele in der Praxis umgesetzt werden? Die Commerzbank hat beispielsweise vor einigen Jahren ein Team für Reputations- und Nachhaltigkeits-Management etabliert, das alle Aktivitäten auf diesem Gebiet koordiniert.

Finanzierungen, bei denen ökologische oder soziale Aspekte eine wesentliche Rolle spielen, werden inzwischen von diesem Team intensiv geprüft und beurteilt. Seit 2005 wurde eine Reihe von Finanzierungen aufgrund entsprechend negativer Bewertungen nicht realisiert.

In unserem Bericht zur unternehmerischen Verantwortung legen wir regelmäßig alle zwei Jahre offen und anschaulich dar, wie wir als Bank unsere ökonomische, ökologische und soziale Verantwortung wahrnehmen, an wen Spendengelder fließen.

Ein wichtiges Anliegen ist für uns die Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie. So ist die Commerzbank eines der Pionierunternehmen in der Finanzierung von Windenergie. Mit dem Center of Competence für Erneuerbare Energien in Hamburg sind wir auf diesem Markt einer der führenden Finanzierer in Deutschland und Europa.

Aber auch in unserem Haus gehen wir mit gutem Beispiel voran. Das Commerzbank-Hochhaus in Frankfurt verfügt beispielsweise über keine Klimaanlage und verbraucht rund ein Drittel weniger Energie als vergleichbare herkömmliche Hochhäuser.

Zugleich nehmen wir unsere Verantwortung für den Klimaschutz ernst. Seit diesem Jahr leuchtet das Commerzbank-Hochhaus komplett mit Ökostrom. Allein mit dieser Maßnahme wird die Commerzbank in Deutschland ihren durch Stromverbrauch verursachten CO₂-Ausstoß um sechs Prozent reduzieren.

Darüber hinaus sehen wir zufriedene Mitarbeiter als wichtigen Schlüssel zum Erfolg. Schon seit längerem fördert die Commerzbank die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ganz besonders freut mich, dass die Hertie-Stiftung bereits zweimal die Commerzbank mit dem Audit „Beruf und Familie“ ausgezeichnet hat. Seit 2005 unterhalten wir in Frankfurt die Kindertagesstätte „Kids & Co.“, in der zur Zeit 180 Kinder im Platz-Sharing-Verfahren von sieben bis 19 Uhr betreut werden. Commerzbank-Eltern können zudem bundesweit an 19 Standorten eine Ausnahme-Betreuung in Kindergärten nutzen, die bis zu 30 Tagen für die Mitarbeiter kostenfrei ist.

Außerdem möchten wir den Mitarbeitern ein Arbeitsumfeld bieten, das Gesundheit und Leistungsfähigkeit bis ins hohe Alter erhält. Daher bauen wir kontinuierlich das betriebliche Gesundheitsmanagement aus. Mit einem eigenen Projekt widmen wir uns insbesondere den zunehmenden Belastungen und Beanspruchungen am Arbeitsplatz.

Eine hohe Verantwortung sehen wir überdies bei der Ausbildung des Nachwuchses. Denn es gilt: Ohne Jugend keine Zukunft! Nachdem die Commerzbank im letzten Jahr bereits über 600 Auszubildende eingestellt hatte, hat sie in diesem Jahr nochmals zugelegt und rund 700 neue Azubis eingestellt. Mit einer Ausbildungsquote von 7,4 Prozent in 2007 und nun rund acht Prozent behauptet die Commerzbank eine Spitzenposition unter den Ausbildungsbetrieben in Deutschland.

Ein ganz wichtiges Ziel ist aber, dass wir jeden Commerzbanker „mitnehmen“ wollen. So hat die Commerzbank Leitlinien eingeführt, die für alle Mitarbeiter verbindlich sind. Darin verankern wir Gesetzestreue, unternehmerische Verantwortung und transparente Berichterstattung gegenüber Anteilseignern und anderen Stakeholdern als Teil der Unternehmenskultur. Wir wollen alle Mitarbeiter sensibilisieren, das Prinzip der Nachhaltigkeit in ihrem Alltag umzusetzen.

Wir bekennen uns ferner zum „Global Compact“ der Vereinten Nationen. Gemeinsam mit anderen Unternehmen und der UNO wollen wir grundlegende Prinzipien der Menschenrechte, Arbeitsbedingungen, Korruptionsbekämpfung sowie des Umweltschutzes umsetzen und voranbringen.

Im Rahmen dieser Zielsetzungen hat die Commerzbank auch deshalb einen bankweiten Werteprozess angestoßen. Aufbauend auf der Unternehmenskultur, soll dieser Prozess die zentralen Unternehmenswerte noch stärker im Bewusstsein unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verankern. Kardinal Lehmann hat zum Auftakt vor 160 Führungskräften der Commerzbank das Eröffnungsreferat gehalten.

In bislang über 2 000 Workshops haben sich mehr rund 23 000 Commerzbanker aktiv und kreativ in dieses Projekt eingebracht – eine beachtliche Anstrengung, finde ich. Sie alle loten aus, wie wir unternehmerischen Erfolg erzielen und außerdem gegenseitigen Respekt, Partnerschaftlichkeit zu Kunden und Geschäftspartnern verwirklichen können.

Ich bin überzeugt, dass viele solcher lebendigen und offenen Unternehmenskulturen die Glaubwürdigkeit der Wirtschaft noch weiter verbessern würden. Der guten Ordnung halber stelle ich noch fest, dass ich die Commerzbank weder als Vorbild für andere sehe noch der Ansicht bin, dass wir schon alles so gut machen, wie wir das sollten. Hier ist ein dauerhafter Lernprozess vonnöten.

IV. Schluss

Eine erfolgreiche und zugleich nachhaltige Unternehmensführung ist gewiss nicht leicht – zumal angesichts der Globalisierung und starken Vernetzung weltweit. Eine intensive Diskussion über Strategien und Werte hilft jedoch ganz entscheidend, diese „Quadratur des Kreises“ zu bewältigen.

Dabei ist auch die kritische Öffentlichkeit ist gefragt, und mit ihr Journalisten, Wissenschaftler ebenso wie Politiker und vor allem die Kirchen! Sie alle sollten ein wachsames Auge haben, damit Fehlritte aufgedeckt oder verhindert werden. Notwendige Debatten sollten aber differenziert und sachlich geführt werden. Pauschale und polemische Beiträge sind der Sache nicht dienlich und werden auch nicht dadurch gerechtfertigt, dass sich Bischöfe und führende Geistliche beider Konfessionen zunehmend in den Kreis derer einreihen, die sehr pauschal – und verzeihen Sie mir die deutliche Ansprache – auch sehr populistisch urteilen.

Und lassen Sie mich in diesem Zusammenhang anfügen: Was ich mir wünsche, ist einmal Fairness im Umgang miteinander ebenso wie deutlich mehr Mut zu offener, direkter Ansprache. Wenn Sie zum Beispiel mich oder meinen Nachfolger meinen, dann sagen Sie's doch. Aber schimpfen Sie nicht über die Bankbosse. Mir gefällt auch nicht, wenn der Begriff „die Großbanken“ sozusagen

als Tarnung dafür herhalten muss, dass man sich nicht traut, eine der Banken auch namentlich zu nennen.

Für mich sind in der aktuellen Diskussion folgende Eckpunkte wichtig:

- Die Soziale Marktwirtschaft ist – nach wie vor – die beste aller bekannten Wirtschaftsordnungen. Denn die Soziale Marktwirtschaft verbindet die Effizienz der Marktwirtschaft mit dem christlichen Menschenbild von Freiheit und Verantwortung.
- Die Effizienz der Marktwirtschaft besteht darin, dass der Wettbewerb den größtmöglichen Anreiz bietet, zwischen den Eigeninteressen des Einzelnen und den Bedürfnissen der Anderen einen Ausgleich zu finden.
- Daher ist auch das Streben nach Gewinn gerechtfertigt.
- Der Staat hat die Aufgabe, eine Rahmenordnung mit den Spielregeln der Marktwirtschaft festzulegen. Überregulierung und ausufernde Bürokratie sind jedoch abzulehnen, weil sie die Freiheit des Einzelnen einengen würden.
- Vielmehr muss sich das wirtschaftliche Handeln an allgemeinen und akzeptierten – und ich füge für mich hinzu: christlichen – Werten orientieren. Die Führungskräfte in der Wirtschaft haben hier eine besondere Verantwortung und eine Vorbildfunktion. Fest steht aber auch: Letztlich müssen alle Mitarbeiter eines Unternehmens in diesen Werteprozess einbezogen werden.

Unser aller Handeln wird an Werten gemessen. Der Volkswirt Werner Sombart schrieb im Jahr 1913: „Der Kaufmann muss sich aller Ausschweifungen enthalten, sich nur in anständiger Gesellschaft zeigen, er darf kein Trinker, kein Spieler, kein Weiberfreund sein, er muss zur heiligen Messe oder zur Sonntagspredigt gehen.“ Ich meine, Herr Sombart sollte für uns Ansporn sein, noch mehr „bürgerliche Wohlanständigkeit“ vorzuleben.

Und gestatten Sie mir ganz zum Schluss noch zwei Hinweise: Der erste betrifft den Personenkreis, den die Hartz IV-Gesetzgebung zur „Bedarfsgemeinschaft“ degradiert hat. Ich spreche von der Familie, dem Fundament einer jeden Gesellschaft, ich spreche von der Familie als einer Wertegemeinschaft. Dort müssen die Grundlagen für das gelegt werden, was wir als Wertegerüst empfinden. Ehrlichkeit, Verantwortungsgefühl, ja Anstand müssen hier gelehrt und gelernt werden. Väter und Mütter müssen sich wieder stärker als Vorbilder sehen, die auch Werte vorzuleben bereit sind. Der zweite Hinweis spricht die Rolle der Kirchen an: Ihre Rolle als Begleiter, als Mahner – und zwar nicht erst, nachdem sozusagen das Kind in den Brunnen gefallen ist. Wenn die Gier oder Habgier die Theologie so sehr beschäftigt haben wie es jetzt scheint, dann hätten die Mahnungen auch schon vor einigen Jahren laut und deutlich erfolgen und wiederholt werden können.

Wobei ich aus durchaus gegebenem Anlass empfehle, dass so manche, die unseren Mitarbeitern oder Banken Gier vorwerfen, mal prüfen, bei welchen Banken Gelder ihrer Institution angelegt und mit welchen Begründungen besonders hochrentierliche Rentenwerte eingekauft wurden.

Ich sage das ganz bewusst zum Schluss, damit Sie in mir den kämpferischen Banker und Christen erkennen, der heute auch vor Ihnen die Dinge ganz im Sinne des achten Gebots nicht weichspülen möchte.

Vielen Dank.

Impressum:

Die Grünen Seiten erscheinen als Dokumentationsdienst im BKU-Journal des Bundes Katholischer Unternehmer e.V., Georgsstraße 18 · 50676 Köln · Tel. 02 21/2 72 37-0 · Fax 02 21/2 72 37 27 · E-Mail: unterberg@bku.de · www.bku.de · Redaktion: Peter Unterberg · ISSN 1865-4576